**Zeitschrift:** Wissen und Leben
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 12 (1913)

**Artikel:** Der Milchfälscher
**Autor:** Lienert, Meinrad
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-749541

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DER MILCHFÄLSCHER

ERZÄHLUNG VON MEINRAD LIENERT

Im halbdunkeln, schwerlüftigen Stall kauerte Stöffi, der Brüüschmoosbauer, auf dem Melkstuhl unter einer Kuh und ließ das ergibige Doppelbrünnlein in den Eimer zischen. Den blondlachten Krauskopf, von dem die Hirthemdkapuze lässig hing, hatte er an das weißgraue Fell Heiterspiegels gedrückt. Über seine melkenden Hände und in die aufquellende Milch huschte immer wieder der Schein der am zerbrochenen Stallfensterchen stehenden Laterne. Die Kuh schnaubte und bärschtete, das Maul halb voll Heu, mit großen Augen nach dem Bauer, als wollte sie sagen: He du, ich bin auch da! Was hast denn nur heute, dass du mich nie kraulst und kein Wort mit mir redst, wo wir uns doch sonst jeden Morgen so manches zu sagen haben. Irgendwo hinter dem Stall krähte der Hahn. Muuh, muuh! brüllte nun auch die Kuh. Aber der Bauer drückte den Kopf tiefer in ihr Fell und tat keinen Wank. Jetzt ward Heiterspiegel aber unruhig und schlug ihm den Schwanz um die Kapuze.

„He da, gib Ruh, Heiterspiegel, alte Närrin! 's ist mir heut nicht ums Lumpereien treiben."

Jetzt brüllte auch die junge rotbraune Ziehkuh, das Rotschöpfchen, nebenan.

„Ja, ja," brummte der Bauer, „ihr habt gut brüllen, steht allzeit am vollen Barren und wisst nicht, wie unsereins schwitzen und dämpfen muss bis der Heustock zu den Gadenschwemmungen herausschaut und bis der Zins beisammen ist. 's ist kein Leben. Vier lebendige Buben und Eines auf dem Weg! Was hat denn unsereins auf der Welt? Vom Morgen früh bis abends spät sich abhunden und übelleiden kann man, für ein bisschen Milchkaffeegewäsch, das aussieht, als habe man's bei Hochwasser aus dem Bach geschöpft. Und alle heiligen Tage ein Pfündchen Rindfleisch, hart wie Sohlleder, aus dem Dorf. Und der da drüben," machte er halblaut, ingrimmig, „der alte geizige Hinterschweigsimmeler wattet bis an die Kniee in der Niedel und seine Speckkammer lacht einem um Martinstag herum an, wie eine Wittfrau in der letzten Närrsche, man hört sie völlig lachen. Alles gerät ihm in Haus und Stall. Jede Kuh tut ihm gut und gerecht. Es täte mich

keinen Augenblick wundern, wenn sein Brunnentrog und sein Scheitbock eines Tags auch noch zu kalben anfingen. Sieben Haupt Vieh hat er am Barren, lauter Prämienkühe. Sieben Jungfern können auf dem Kirchweg nicht hoffärtiger aufziehen als sie auf die Sommerweide. Und ich, was hab' ich denn? Zwei weißlachte Schwänze im Stall, die immer verwerfen. So muss ich eben das Kalb selber machen. O Herrgottdonnerwetter, unsereins hat's doch nicht gut. Jetz steh' einmal still, Alte!" lärmte er seine Kuh an. „Oder ich hau' dir eins ans Bein, dass dir die Hörner Fürio pfeifen."

Die Stalltüre ging.

„Guten Morgen, Stöffi!"

Ein noch junges Weib stand, einen Kessel in der Hand, in der offenen Türe. An ihr vorbei, zu Häupten und allüberall guckten die Sterne aus dem dämmernden Morgenhimmel in den düstern Stall.

Die beiden Kühe begannen aus Leibeskräften zu brüllen.

„Was nimmst mir denn nicht einmal den guten Morgen ab, Stöffi?" machte die Frau und kleinlaut setzte sie bei: „Ja, hast aber schon recht, wie konnte ich mich nur so verschlafen? Ich hätte dir doch beim Melken helfen sollen, dass du zeitig mit der Milch ins Dorf magst. Sei mir nicht böse, aber weißt du, das Wupp musste noch ab gestern Nacht; ich muss es heut Mittag zum Ferger tragen. Und dann," sagte sie kaum vernehmbar, „weißt du, seit uns die Klosterfrauen wieder ein Kleines ins Wieglein versprochen haben, mag ich halt nicht mehr auf, ich kanns anstellen wie ich will."

„Red nicht so einfältig," machte er, sich bedächtig erhebend. „Es vergönnt dir den Schlaf niemand, hast ihn bitter nötig."

„Ja, es mag wohl sein, denn gestern bin ich am Webstuhl heitern Tags eingenickt, obwohl die Kinder um mich herum lärmten. Kann ich jezt die Milch für die Kinder haben?"

„Herrgott, Herrgott," schimpfte er, „immer die Milch, die Milch. Kannst dir's denn nicht anders einrichten? Bist doch sonst ein hausliches Weib. Muss denn den Fratzen immer der Milchkaffee bereitstehen, sobald sie ab dem Laubsack mögen. Kann man's nicht auch mit einer gerösteten Brotbrühe oder einem Kaffeewassergeschwemm machen, wie andere Leute. Wenn ein

Tröpflein Schnaps drein kommt, ist's doch ein Herrentrank. Andere tun es auch und sparen die Milch, wie sie können, jetzt wo sie so schön gilt. Der alte Hinterschweigsimmeler hat es mir gestern, als wir zusammen die Morgenmilch ins Dorf trugen, wieder gesagt, dass ihm jetzt kein Tropfen Milch mehr ins Pfännchen komme. Jetzt, wo sie so zu gelten anfange, sei es eine Sünde, sie so leichtlebig im Hause zu brauchen. Sie werde immer begehrter und zuletzt noch so gesucht, dass die Dorffrauen vor Ärger die Katzen zu melken anfangen. Da heiße es das köstliche Brünnlein zusammenhalten. So redt der habliche Hinterschweigler. Nur wir," schier grimmig sagte er's, „wir versauen und vertuen die Milch mit unsern Buben als ob sie Aufzuchtkälber wären, als ob wir das Geld am Boden auflesen könnten."

„Vater," sagte schüchtern das Weiblein, „du weißt wie des alten Simmelers einziges Büblein aussieht. Hängt es nicht in seinen Hosenträgern, wie eine windverwehte Windel in der Erlenstaude? Ich kann den Simmeler nicht verstehen. Er ist ja gewiss der frömmste Mann landauf, landab. Aber dass er die Milch an seinem Franzeli, den ihm doch der Herrgott in seinem hohen Alter noch gegeben hat, so abspart, kann ich doch nicht begreifen."

„Schweig doch!" machte er brummig und schleuderte die Katze, die am Milcheimer, den er in der Hand trug, aufzustehen trachtete, mit einem Fußtritt zwischen die Kühe.

„Aber Stöffi, wie kannst denn dem Tierlein so weh tun?"

„Bezapf dich, sag ich!" fuhr er auf. „Es wird jetzt da nicht gepredigt. Du und der Pfarrer, lasst ihr nur das Predigen bleiben. Ich seh's immer mehr ein: Das Rechttun ist ja doch für die Katz. Die ehrlichen Leute kommen ja doch überall und alleweil zu kurz. Ich hab's nicht nur im Viehhandel erfahren. Wer Kritze im Kopf hat, soll sie brauchen. Mit dem Rosenkranz zwischen den Fingern wird das Geschäft nicht gemacht, hat der Holzhändler im Gfellrain am Wirtstisch gesagt. Ich hörte ihm's selber zum Maul herausgehen."

„Stöffi, Stöffi! Und diesem schlechten Menschen redst du so etwas nach?"

„Warum denn nicht? Geht's ihm denn nicht, wie er's haben

will? Macht er nicht alleweil ein Gesicht wie ein Eiertätsch, der frisch aus dem Butterpfännchen kommt?"

„Du hast nicht bis in sein Herz gesehen, Stöffi."

„Sei doch still, du Einfalt! Wir haben jetzt nicht Christenlehre."

Rasch stellte er sich auf die Türschwelle, also dass seine Frau schier erschrocken ins Freie zurückprallte. „Da," sagte er laut und hielt ihr den Eimer entgegen, dessen überquellender Schaum im untergehenden Vollmond leuchtete, „da füll' den Kessel aus dem Eimer und tu' die Milch über, wenn ihr denn durchaus die Bäuche von kostbilliger Milch voll haben müsst. Und dann," er hielt die Hand an den Mund und neigte sich zu ihrem Ohr, „und darnach, wenn du die Milch in die Pfanne übergetan hast, gehst du zum Brunnen, füllst den Kessel mit Wasser und leerst ihn in die Tanse. Sie steht da neben der Türe im Stall. Hast mich verstanden, Seppetrutli?"

Sie staunte ihn sprachlos an.

„Was gaffst mich denn so an, wie eine Kuh ein Tenntor? Andere tuen es auch. Man muss sich selber helfen, sagt der Holzhändler am Gfellrain, denn wenn einer zehn Psalter bete, bekomme er deswegen doch keine Butter aufs Brot. Wer nach Butter gelüstig sei, müsse eben schon den Rahm ab der Milch nehmen."

„Stöffi, Stöffi, Mann! Es wird doch nicht etwa dein Ernst sein?!"

„Warum denn nicht, du dumme Drucke? Tu doch nicht so einfältig. Du und die Kinder sollen ihre Morgenmilch haben. Ich will da niemand um die Gesundheit bringen. Und gar dich, wo du nun ein Kleines erwartest. Da, füll' den Kessel! Ob wir dann darnach ein Tröpflein Wasser in die Milch nachschütten, das bleibt sich gewiss gleich. So ein kleines, nichtsiges Kesselchen voll in die große Tanse. Uns tut's gut, kein Mensch merkt's und wir haben die Milch und das Milchgeld. Geh', Seppetrutli, mach zu! 's ist Zeit, ich muss mit der Milch ins Dorf."

„Nein, Stöffi, das tue ich nicht."

„Was," fuhr er wütend auf und sah sie schrecklich an, „du willst mir nicht gehorchen?!"

„Stöffi, lieber Stöffi, tu's nicht!" bat sie jetzt, sich von ihrem Schrecken erholend, „du würdest es in alle Ewigkeit bereuen.

Auf den Knieen bitte ich dich, tu's nicht. Wie solltest du mit gefälschter Milch am Friedhof, am Grabe deines braven Vaters selig vorbeigehen können. Ich habe schon lange bemerkt, dass du unzufriedener geworden bist, seit die Milch so gilt, und wie du an etwas herumsinnst, das nicht ans Licht sollte. Es ist mir deswegen schwer genug gewesen. Tu's nicht, Lieber, der Tausendgottswillen, tu's nicht!"

„'s muss sein," machte er, wild in den Boden stierend, „wir wollens uns auch nach und nach ein bisschen besser einrichten. Die Reichen lachen die armen Leute ja doch nur aus. Man muss sich nur nicht erwischen lassen."

„Und wenn sie dich doch erwischen? Ich stürbe vor Kummer und du tätest dich hintersinnen vor Schande. Ich kenne dich, Stöffi."

„Geh' und leer jetzt die Milch in die Pfanne und dann machs am Brunnen, wie ich dir's gesagt habe," schnörrzte er sie an, „ich wills schon verantworten."

„Welcher böse Geist hat dir das eingegeben, Mann? Nein, ich tu's nicht. Du würdest mich einmal später an den Zupfen am Boden herumschleifen, dass ich schwach genug war, dir nachzugeben."

„Tust du's nicht, so tu' ich's selber. Her den Kessel!" herrschte er sie böse an.

Sie fuhr zurück, den Kessel hinter dem Rücken verbergend.

„Muss ich dich zuerst am Schopf nehmen," sagte er keuchend, „bis du mir den Kessel gibst, du unfolgsames Weib!"

„Nein," machte sie auf einmal totenbleich, „nein, du sollst es nicht selber tun. Lass mich nur, ich will's machen. Möge der Liebgott jetzt von uns wegsehen. O, weh, weh!"

Er füllte ihren Kessel aus dem Eimer mit schäumender Milch an.

Sie machte sich hurtig, mit hängendem Kopfe davon gegen das nahe Haus, gefolgt vom miauenden Kätzchen.

Ein Weilchen staunte er ihr mit unheimlich brennenden Augen nach, dann trampte er in den Stall zurück und begann sich für den Gang ins Dorf zu rüsten, nachdem er den Kühen noch das Bett ein bisschen gemacht hatte.

Auf einmal fuhr er zusammen. Ein Rauschen war hinter seinem Rücken. Wie er sich, schier erschrocken, umwandte, stand seine Frau neben der Tanse und nahm eben den leeren Kessel davon weg.

„Ja so, du bist's ja. Ist's also in Ordnung?"

„Ich tat's, ob's in Ordnung ist, weiß dein Gewissen."

„Frau, sei mir nicht böse. Tu nicht so närrisch," machte er, sich ihr nähernd, „das ist dir morgen schon nichts mehr neues. Und in einigen Tagen, meinst du, das sei immer so gewesen und des Landes Brauch."

Er suchte sie zu umfangen.

„Lass' mich," sagte sie kurz. „Die Kinder sind wach und müssen zur Schule. Geh' jetzt und wenn du am Friedhof vorbeiläufst, so lass' deine Mutter selig von mir grüßen."

Sie huschte aus dem Stall.

„Meine Mutter?"

Eine Weile stierte er in die volle schwere Tanse. Er hob den Fuß und es sah aus als wollte er sie mit einem gewaltigen Tritt umstoßen. Aber dann pakte er sie an beiden Trägern, nahm sie auf den Rücken und verließ verdrossenen Blickes den Stall.

Als er schwerfällig am Haus vorbeischuhnete, sah er in der schwacherhellten Küche seine Frau am Herd sitzen, das jüngste Büblein im Schoß und das zweitjüngste am Rock, und wie im Traum hörte er die beiden größern Knaben aus dem Fenster der Stubenkammer rufen: „Vater, trägst du die Milch ins Dorf?"

Ja, wollte er sagen, aber er brachte es nicht heraus.

Wie er in den Weidweg kam, ging eben der Mond unter hinter den schwarzen Berghöhen und es begann über den dunklen Wäldern zu dämmern. Aber noch glitzerten die Sterne am Himmel in ungezählten Heerscharen.

„Es wird ein schöner Tag," redete der Bauer in sich hinein. Da hörte er's in seiner schweren Tanse schwappeln. Es war das erstemal, dass er's hörte. Es bedünkte ihn, es töne schier wie das seltsame Schwappeln des Wildbaches, wenn er bei Hochwasser unheimlich um sein Hausmäuerchen spülte. Einen blitzgeschwinden Augenblick wars ihm sogar, als schwapple auch in seiner Tanse ein drohendes Hochwasser. Er musste laut auflachen, sah sich

aber rasch um, denn es kam ihm vor, hinter dem Dornenhag habe auch jemand gelacht. 's wird doch am frühen Morgen nicht umgehen. Und doch, lief denn dort nicht eine schwarze Gestalt der Hecke nach? Die Haare standen ihm auf. Gottlob, es war nur sein eigener Schatten. Er gewahrte ihn heute zum erstenmale. Und jetzt erinnerte er sich, dass er ihn nur einmal noch, riesengroß wie ein Ungeheuer, vor sich her hatte gehen sehen, als er im Wirtshaus über seine Frau eine leichtsinnige, unfeine Redensart getan hatte. Wollte es denn heute gar nicht tagen! Aber nein, 's wird besser sein, wenn's heute nicht gar so zeitig tagt. Es gehen so allerlei Leute den Weg ins Dorf und ansehen müsste man sie doch. Es fiel ihm jetzt ein, wie einem die Leute und gar die jungen, immer geradewegs in die Augen schauen, als ob sie durch offene Türen in die Stube hineinwundern wollten. Er würde aber heute fest vor sich hin auf den Boden blicken; die Tanse drückte ihn so genug nieder. Irgendwo im Hag regte sich ein Vogel. Er zuckte zusammen. Wenn heute hinter dem Hag, wie auch schon, die Milchschauleute lauerten, der lange Amtsschreiber und der dürre Landjäger?! Jetzt konnte er noch zurück, wenn er leise tat. Ein Vaterunser lang hielt er an. Dann schritt er langsam wieder fürbas und versuchte ein Liedchen zu pfeifen, ein übermütiges Tanzliedchen. Aber nach den ersten Tönen brach er ab und schaute misstrauisch in die dunkle Hecke, die wie eine Riesenschlange neben ihm her sich gegen das Dorf wand.

Es ward immer heller. Im Osten stand ein grünweißer Streifen. Er versuchte schneller vorwärts zu kommen, aber fast wäre er ausgeglitscht; da es Spätherbst war, hatte der schwere Nachttau den Weg mit einer Eiskruste überzogen.

„Jesus!“

Er hatte schon den Fuß erhoben, um sich rückwärts zu verziehen. Dort stand ja wahrhaftig jemand hinter der Hecke am Rain, etwas ungeheuerlich Langes. Gewiss war's der Amtsschreiber. Als er sich jedoch nochmals mit scheuen, entsetzten Augen umsah, hatte sich die schwarze Gesalt in das Heiligenstöcklein verwandelt, das ja zeitlebens in der Schweig am Wege stand. Langaufatmend, mit unsichern Schritten, trampte er weiter. Als er jedoch am Heiligenstöcklein vorbeischritt, war er nicht imstande,

unter dem Hirtenhemdenzipfel herauf nach dem dorngekrönten Heiland aufzuschauen. Gleichwohl sah er seine traurigen Augen so deutlich im Weg vor sich, dass er zur Seite in die Hecke blinzeln musste. Aber auch dort schauten die Augen aus jeder Eisperle, die in dem düstern Gedörne blinkte. Da zog er die Kapuze fester über die Stirne und starrte bedrückt auf seine breiten Schuhe. In der Matte drüben leuchtete eine Laterne auf und ein helles Aufjauchzen erfüllte Berg und Tal. Sonst hatte er dem Maitli, das dort drüben gegen den Stall zum Melken schritt, immer das fröhliche Echo gespielt, heute verhielt er sich mäuschenstill, ließ sich tiefer in die Knie fallen und machte sich also klein, dass er hinter der Hecke schier verschwand. Er ärgerte sich. Wie konnte denn des Kirchhöfern Madleni so einen Lärm machen? Man musste sie ja bis ins Dorf hinein hören. Wie leicht konnte da dem Amtsschreiber der Morgenschlaf gestört werden, den er, der Brüüschmoosbauer, heute so nötig hatte. Aber freilich des Kirchhöfern Madleni ging eben nicht die Brunnenröhre melken. Ein Weilchen schritt er stumm vor sich hin, den eigenen schweren Schritt verwünschend, der im vereisten Weg knirrschte. Jetzt teilte sich der Weg. Vor ihm lag, mitten in den Matten, der einsame Dorffriedhof. Gespenstig schimmerte und flimmerte die weiße Wand der Beinhauskapelle im dämmernden Morgen. Sonst war er immer schier freudig durchs knarrende Törlein in den Friedhof eingetreten und hatte im Durchschreiten für die Armenseelen Fünfe und den heiligen Glauben gebetet. Heute blieb er zögernd vor dem Törlein stehen. Lass mir dann deine Mutter selig grüßen! geisterte seines Weibes Wort ihm im Kopf. Er ließ die Türfalle, die er schon in der Hand hielt, wieder los und tschampete mit gesenkten Augen den breitern Weg neben dem Friedhof weiter. Zwar versuchte er zu beten, aber als er flüsterte: „Tröst Gott die christgläubigen Armenseelen im Fegfeuer!“ fröstelte es ihn seltsam und die Zunge ward ihm also schwer, dass er verstummte. Er tat noch einen verstohlenen, heuchlerischen Blick nach dem hochragenden Kreuze, das mitten im schweigsamen Garten des Todes stand und wackelte dann schier finstern Angesichts mit seiner Tanse weiter.

Als der Friedhof hinter ihm lag, ward ihm leichter. Die unheimliche Dornenhecke hatte aufgehört. Es heiterte immer mehr

um die östlichen Berge und der große, immer noch leuchtende Morgenstern vereinsamte mehr und mehr.

Mit scheuen, suchenden Augen sah er sich um. Zwei Arbeiterfrauen, die sich ihm schnellfüßig nachgemacht hatten, gingen jetzt an ihm vorbei. Ihre verhärmten Gesichter sahen ihn flüchtig an, als sie mit halblautem Gruß an ihm vorbeieilten. Und wunderlich: Auch ihre Krüge, worin sie die Morgenmilch im Dorf holen wollten, sahen ihn mit hohlen, dunklen Augen an. Nur mit einem Kopfnicken erwiderte er den Gruß der davonhastenden Frauen. Schier erstaunt sah ein junges, bleiches Weib nach ihm zurück. Was wohl der junge Bauer heute haben mochte; er, der sonst immer ein paar herzliche Worte für sie hatte?

Es ward immer heller. Etwas wie Freude geisterte in seinen Augen, als er den nahen Kirchenturm aus der Dämmerung auftauchen sah. Nun wollte er sich sputen, dass er vor dem völligen Tagesanbruch in die Gremplerei käme. Die Sonne sollte ihn so nicht ins Dorf einziehen sehen. Er durfte jetzt getrost hurtiger gehen, die Gefahr einer Entdeckung schien ihm so ziemlich vorüber. Es war ja wie die meisten Tage. Niemand kümmerte sich da viel um die Milch der Bauern. Man baute im Dorf auf ihre Ehrlichkeit wie auf den Felsen Petri. Man hielt ihre ländlichen Tätschhäuschen für wahre Tabernakel. Da durfte er ja wohl ruhig sein. Und sollte es doch wieder einmal vorkommen, dass die Milchschau irgendwo am Wege, etwa hinter der schlimmen Dornhecke, lauerte, so würde er's sicherlich beizeiten merken und sich mit Glimpf davon und auf Umwegen ins Dorf machen können. Er taute auf und begann sich seines unternehmenden Mutes fast zu freuen. Es lächerte ihn schon ein wenig auf den Stockzähnen, wenn er des Holzhändlers am Gfellrain gedachte, der allein der Gescheite im Land zu sein glaubte. Er schnalzte mit der Zunge und ließ die Augen munter über den Weg wandern. Nichts war weit und breit zu sehen; nur ein paar Krähen zankten sich in den Matten. Es würde heute wie die künftigen Tage immer prächtig und glatt ablaufen. Die böse Dornhecke war schon lang vorüber und dort versank nun auch der Morgenstern hinter einem unruhigen, windgeströhlten Tannenkamm. Und doch trugen ihn seine Beine so schneckenmäßig vorwärts.

„Bist heut langsam, Stöffi, langsam!“

Zusammenschreckend wandte sich der Bauer um.

„Ja so," machte er, tief Atem holend, „ja so, du bist's, Simmeler."

„Ja, wer wollte es denn sonst sein," sagte das ältliche, glattrasierte Männchen, das nun, die schwere Tanse auf dem Rücken, neben ihm hertrampte, „du wirst etwa nicht erwartet haben, dass mir der Bundespräsident heute die Tanse ins Dorf trägt. Bin heut schon zum zweitenmal über Weg." Der Alte wischte mit dem Ärmel seines Lismerkittels den vertrockneten zahnlosen Mund und fügte mit gedämpfter Stimme bei: „Hast's auch gehört, Stöffi, da sollen sie in Kilchwegen jenseits des Berges einen Bauern erwischt haben, der schon zum drittenmal Wasser in die Milch getan hat. Fünfhundert bare Franken habe er schwitzen müssen und ins Blatt sei's auch noch gekommen, der Sakerlot, der Sakerlot!"

Dem Stöffi war es, als ob man ihm den Kopf in einen Kübel voll heißen Wassers drücke. Er konnte kein Wort herausbringen, aber seine Augen hasteten, wie die schwärmenden Bienen im Rauch über Weg und Steg. Jesus Gott, Jesus Gott, steh mir bei! stöhnte seine Seele.

„Ist ihm beim Eid recht geschehen, dem Hudelhund, warum hat er sich erwischen lassen," sagte der Alte, seine tiefliegenden Äuglein rundum gehen lassend. „Heißt das, ich will bloß sagen, so weit bringts einer, wenn er von Gottes Wegen abkommt. Wie kann einer denn so die Milch strecken und die armen Leute schädigen. Aber so gehts, wenn die Leute bloß das Zeitliche im Kopf haben und nie ans Ewige denken, ohne wenn ihnen grad der Teufel den Kehraus um die Bettstatt tanzt. Mein Wort ist: Gott vor Augen und jedem seine Sach."

„Ich mein, das Wetter fällt um," drückte der Stöffi mühsam heraus, „der Rauch über dem Dorf ist mir zu rotlacht und zu schwer."

„Freilich, es deckelt die Welt bald zu," stimmte der Alte bei, „ich merk' den Schnee schon im linken Wadenbein."

Sie waren hart auf dem Dorf. Vor ihnen stand der „Große Herrgott", ein gewaltiges Wegkreuz auf mannshohem Sandsteinsockel. Gottlob, gottlob, nun war die Gefahr gewiss überstanden, eine Milchschau nicht mehr zu befürchten. Da kam ja auch der

Tag spiegelheiter über die Dächer des Dorfes heraufgezogen. Schon wiederstrahlte ein Streifen Morgenrot im vereisten Weg. Nun rief eine Glocke zur Frühmesse und ihre Klänge gingen ihm heute aufs Herz wie Hammerschläge, sie, die ihn sonst angeheimelt hatten wie Stimmen aus einer bessern Welt. Es war doch nicht richtig und wenn es ihm nun heute gelang und wenn es ihm noch tausendmal gelingen würde, es war doch nicht das Richtige, was er da tat. Denn obwohl er nun die gefälschte Milch so gut wie im Gremplerladen hatte, vermochte er sich darob doch nicht recht zu freuen. Und was war ihm auf dem Weg alles durch den Kopf und ans verängstigte Herz gegangen. Mit keinem Wort vermochte er dem eifernden Männchen neben ihm, das alles Unheil über den Milchfrevler von Kilchwegen herabwünschte, beizustimmen. Hängenden Kopfes lauschte er dem heiligen Zorne, der auch über seine Seele ging wie ein schweres Gewitter. Und heiß, brennendheiß stieg der einzige Wunsch mit einemmale in seinem Herzen auf, er möchte so brav, so fromm und gerechtfertigt vor Gott und den Menschen den Weg ins Dorf tun können, wie der alte Hinterschweigsimmeler.

„Guten Morgen wohl!“

Zum Tode erschrocken fuhr der Stöffi zusammen. Es war ihm, der Blitz habe neben ihm eingeschlagen und vor seinen Augen tanzte und surrte ein ganzer Imb von Feuerfunken. Seine Kniee bebten. Hinter dem gewaltigen Steinsockel des Wegkreuzes hervor waren der riesenmäßige Amtsschreiber und der Dorflandjäger getreten.

Da glitschte der alte Simmeler plötzlich aus und plumste mit seiner schweren Tanse mitten in den vereisten Weg hinein, also dass die Milch wie ein Strom aus der Tanse ging und Weg und Rasen weitum bedeckte, als flösse das Land von eitel Milch und Honig. „Heiland, Heiland!“ stöhnte er, sich mühsam, mit liebergöttischem Gesicht erhebend, „sakerlotabeinander, muss mir jetzt das Ungeschick gerade passieren, wo die Herren Milchschauer über Weg sind. Es ist doch des Gockels. Was müsst ihr nun denken, ihr Herren? So könnte ja einer noch in eine böse Meinung kommen, ihr Herren.“

(Schluss folgt)

□□□